„Wenn man es einmal gemacht hat, kann man gar nicht mehr anders."

TPS-Gespräch über die Entstehung von Partizipationsprozessen

An einem Wochenende haben sich Freinet-Pädagoginnen und -Pädagogen, die im Kita-Bereich arbeiten, zu einem Gespräch zusammengefunden, um herauszufinden, was es heißt, sich auf Kinder einzulassen, und woran es liegen könnte, dass dies mitunter schwer ist. Herbert Vogt hat das Gespräch aufgezeichnet.

Herbert Vogt: Heißt Partizipation konsequenterweise nicht auch, Anliegen von Kindern aufzugreifen, wo man sonst sagt: Das geht eh nicht, das kann ich nicht verantworten oder das darf ich gar nicht? Habt ihr Beispiele?

Rosy Henneberg: Wir haben in unserer Krabbelstube neue Möbel bekommen, darunter ein Bücherregal mit leicht schräger Präsentationswand und Gummizügen zum Festhalten der aufgestellten Bücher. Schon nach drei Tagen haben einige Kinder die Bücher aus dem Regal genommen, um mit den Gummizügen zu schnalzen. Unterschiedliche Gegenstände wurden hinter die Gummis gehalten und erzeugten unterschiedliche Schnalzgeräusche. Die Bücher lagen nun oft auf dem Boden herum und wurden von uns jeden Tag wieder ins Regal gestellt. In der folgenden Woche kamen die ersten Kinder auf die Idee, an der schrägen Wand des Regals hinaufzuklettern, um oben hinüber- und hinten wieder hinabzusteigen. Von diesem Tag an war unser Bücherregal ein Kletterregal mit Musikinstrument- und Schnipp-Schnalz-Funktion. Nach längeren Überlegungen haben wir dann eine gelbe Kiste für die Bücher angeschafft und stehen jetzt zu unserem ungewöhnlichen Kletterregal.

Tina Küster: Ich habe ein Beispiel von einem einjährigen Kind, das ich einmal in einer bestimmten Situation „gelassen" habe. Der Junge hatte im Flur geweint, ich kam hinzu, um ihn zu trösten, und habe mich mitten im Flur zu ihm gesetzt, obwohl ich gerade dringend etwas ganz Anderes zu tun hatte. Ich wollte ihn immer wieder absetzen, um sozusagen meiner „eigentlichen" Arbeit nachzugehen. Er hatte aber jedes Mal signalisiert, bei mir bleiben zu wollen, und ich habe ihn auch immer wieder genommen und auf meinen Schoß gesetzt. Da ist er sitzen geblieben, fast eine Stunde lang, und schließlich eingeschlafen. Das hat mich sehr berührt, weil es mir mit der Situation sehr gut ging.

Ingrid Simon-Siebenborn: Wir mussten mit unserer Kindergartengruppe wegen umfangreicher Baumaßnahmen die Einrichtung verlassen und vorübergehend in eine andere Kita umziehen. Wir fragten die Kinder, was sie denn von unseren Sachen dorthin mitnehmen wollen. Wir wussten um das „Risiko", dass sie vielleicht Unmengen von Dingen, vielleicht die ganze Gruppenausstattung einschließlich Schränken nennen könnten. Sie wollten aber vor allem ihre Eigentumskästen und wussten genau, welche Spielsachen sie mitnehmen wollten und welche nicht. Teilweise haben sie sie in Beziehung zu Personen gesetzt, z. B.: *„Das will ich mit der Gaby spielen."* Ihre Schätze haben wir dann in eine Kiste gelegt. Es war nichts dabei, was sie jetzt nicht nutzen. Es war für sie auch kein Problem, dass wir Erzieherinnen Dinge mitgenommen haben, die uns wichtig sind.

Uschi Jakobi: Ich bin auch von diesem Umzug betroffen und kann berichten, dass es auch zu Entscheidungen kam, die Folgen für alle, auch für uns Erwachsenen, haben. Die Kinder wollten nämlich auch unseren Computer mitnehmen, mit dem wir in der Gasteinrichtung einen Internetanschluss hatten. Das wollten sie dann nach der Rückkehr in unserer Einrichtung auch haben. Sie waren bei einem Besuch auf der Baustelle angesichts der offenen Kabelkanäle auch überzeugt davon, dass es machbar sei, und da haben wir bei den Planern und Handwerkern darauf hingewirkt, dass wir auch einen Internetanschluss für Kinder in einen Gruppenraum gelegt bekamen.

Waltraud Schuld: Wir haben viele Schulkinder im Haus, die etliches infrage stellen. Mit denen hatten wir z. B. tägliche Diskussionen über die Nutzung des Bewegungsraumes. Wir waren nämlich der Meinung, dass der Bewegungsraum nicht genutzt werden sollte, wenn draußen sieben Sonnen am Himmel stehen und die Bewegung an der frischen Luft viel gesünder ist. Die Kinder waren aber irgendwann in ihren Argumenten so bestechend – z. B.

tps_08_10_21-23.indd 21 22.09.10 10:48

haben sie gefragt, wer bestimmen darf, wann gutes Wetter ist – dass wir uns davon überzeugen ließen, den Bewegungsraum immer offen zu lassen. Seitdem funktioniert das prima. Das hatte im Übrigen Folgen für das ganze Raumkonzept der Einrichtung.

Lothar Klein: Könntet ihr mal genau schildern, auf welche Weise ihr den Kindern signalisiert habt, dass ihnen zugehört wird, sie ihre Argumente ins Spiel bringen können, dass auch verwirklicht wird, was sie sich wünschen? Wie kommt so ein Prozess genau in Gang?

Tina Küster: Bei mir war das so, dass durch Blickkontakte und Körpersprache relativ schnell etwas eingesetzt hat, wo ich das Gefühl hatte, wie unter einer Glocke zu sein, also die Außenwelt abgeschirmt war. So ist eine sehr dichte Interaktion entstanden, in der ich mein eigentliches Vorhaben vergessen konnte.

Margarete Büchner: Ich war an der Turnraum-Sache auch beteiligt und fand die Kinder da sehr beharrlich. Das hat uns zunächst genervt, aber durch ihre Beharrlichkeit haben wir ihr Anliegen irgendwann aufgegriffen. Sie haben auch immer wieder neue Argumente gebracht, um uns zu überzeugen.

Dorothee Morell: Es ist Ernsthaftigkeit, also ernsthaft aufzunehmen, was die Kinder wollen, nachzufragen, was ihr Interesse dabei ist. Meine Pflicht ist es dabei, die Wünsche der Kinder genauso ernst zu nehmen wie meine eigenen.

Uschi Jakobi: Um die Kinder mehr ins Boot zu holen, sehe ich sie im aktuellen Moment als meine Verbündeten an. Es geht nicht darum, dass Kinder entscheiden sollen, ob wir grüne oder rote Tassen kaufen, sondern wirkliche Partizipation bedeutet, dass es mir wichtig ist, ihre echten Anliegen zu kennen und mir bei ihnen auch Rat zu holen. Ich glaube, die Kinder spüren, ob es um etwas Belangloses geht, oder ob sie tatsächlich gebraucht werden.

Herbert Vogt: Was passiert da bei euch im Kopf genau: Ihr wollt den Interessen der Kinder folgen. Ihr sagt nicht: Die verlangen zuviel, da wird Material verschwendet, werden Möbel missbraucht usw., sondern ihr wollt wirklich wissen, worum es den Kindern geht, ihr wollt ernsthaft mit den Interessen der Kinder umgehen. Wie kommt diese Haltung zustande?

Rosy Henneberg: Wir haben bei der Bücherregalaktion durchaus den Gedanken gehabt, ob wir das zulassen dürfen. Aber wir haben uns entschieden, erst einmal zuzuschauen und abzuwarten, was passiert. Das war spannend. Als die Kinder dann anfingen zu klettern, waren wir begeistert von der Idee. Wir haben natürlich die Gefahrenlage eingeschätzt, indem wir selber auf das Bücherregal, das auf Rollen steht, geklettert sind. Sollten wir die Rollen abnehmen? Natürlich haben wir das alles vor den Kindern probiert und besprochen. Wir haben Matratzen davorgelegt und die Kinder gebeten, die Bücher in eine Kiste zu stellen, solange sie das Regal zum Klettern brauchen. Das war für mich sehr einschneidend, weil es mit diesen kleinen Kindern zu einer spürbaren Zusammenarbeit kam. Sie haben das verstanden: Sie räumten ihre Bücher tatsächlich morgens in die Kiste, um auf ihr Regal klettern zu können.

Steffi Henrici: Wenn man einmal Kinder in diesem Sinne gelassen hat, wenn man einmal erlebt hat, wie schön das ist, kann man gar nicht mehr anders, weil man dann den Wert der Sache erkannt hat. Dann fragt man sich, was man eigentlich all die Jahre gemacht hat. Wenn man sich aber von äußeren Zwängen nicht freimachen kann, sieht man diesen Gewinn nicht.

Tina Küster: Bei mir geht Folgendes vor sich: Der Junge hat das Recht, die nötige Geborgenheit jetzt in diesem Moment zu bekommen. Hinzu kommt, dass ich mich gut an meine eigene Kindheit zurückerinnern kann, auch an das warme Gefühl, eine Oma zu haben, die für mich da war.

Lothar Klein: Ich glaube, das geht gar nicht im Kopf vor sich. Mir fallen zwei Begriffe dazu ein: zum einen Feinfühligkeit, die mehr als Empathie ist. Sie hat mit Resonanz, Mitschwingen, zu tun, zu spüren, was das Kind braucht. Das zweite, das daraus entsteht, ist Improvisationsfähigkeit oder Mut zur Improvisation. Ich glaube nicht, was Steffi gesagt hat, dass man an einem Punkt gar nicht anders kann, sondern dass viele Erwachsene andere Schlüsse ziehen. Sie haben dann keine Improvisationsfähigkeit, sie nehmen gar nicht wahr, welche Chancen in einer Situation liegen. Für die ist es dann einfach „Unordnung". Wir erleben ja unablässig, dass Kinder „unordentlich" handeln oder sich „gefährlich" verhalten, wir können sie ja gar nicht daran hindern. Alle Erwachsenen sagen, dass sie Kinder „lassen". Sie versuchen dann nur, Kindern hinterherzuhecheln und das gerade zu rücken, was diese „angestellt" haben.

Waltraud Schuld: Für mich hat das auch mit Vertrauen und Zutrauen zu tun, dass Kinder wissen, was sie brauchen. Und aushalten zu können, ob es wirklich so ist, wie vermutet.

Brigitte Hofmann-Röder: Für mich hat das auch mit meiner eigenen Neugier zu tun, wenn ich in Bann geschlagen werde: Ach, da passiert jetzt etwas Spannendes.

Ingrid Simon-Siebenborn: Damit Kinder so etwas machen können, müssen sie spüren, dass wir ihre Entwick-

tps_08_10_21-23.indd 22 22.09.10 10:48

Lieber drinnen als draußen? Ernsthaft aufnehmen, was Kindern wichtig ist | Foto: Hartmut W. Schmidt

lung als Wert schätzen. Wichtig ist es auch, die Überzeugung zu leben, was immer das Kind tut, ist für dieses sinnvoll, wichtig und gut.

Dorothee Morell: Man muss sich klar machen, dass man nicht wirklich weiß, was die Kinder wollen. Trotz meiner langen Berufserfahrung und tausend ähnlich erlebten Situationen weiß ich in der gerade aktuellen Situation nicht, was die Kinder hier wollen. Es ist gar nicht so einfach, wenn man Fachliteratur liest, wenn man zu wissen meint und immer wieder von Anderen darauf hinweisen wird, wie Kinder „so sind", sich davon frei zu machen.

Herbert Vogt: Was könnten das für Zwänge sein, die dem Vertrauen und Mitschwingen entgegenstehen?

Brigitte Hofmann-Röder: Ich glaube, das hat mit Macht zu tun: Wenn ich zuviel zulasse, verliere ich den Überblick und meinen Einfluss auf Kinder.

Waltraud Schuld: Ich habe schon öfter von Kolleginnen gehört: „Wir fühlen uns so überflüssig. Es ist doch unsere Aufgabe, für die Dinge zu sorgen. Wir machen doch unsere Arbeit nicht gut, wenn uns die Kinder sagen müssen, was wir zu tun haben, was bereitgestellt werden muss." Da geht es um berufliche Daseinsberechtigung.

Lothar Klein: Um das und vielleicht auch um biografisch ältere innere Stimmen, die sagen: Ich durfte das früher auch nicht, mich hat auch keiner experimentieren lassen, wieso sollen die Kinder das dürfen? Ich merke das immer, wenn es um Regeln geht: „Gewisse Regeln müssen doch sein", heißt es da. Wenn ich da nachbohre, bleibt das merkwürdig unbegründet. Da verbirgt sich möglicherweise Rache an den eigenen Eltern. Jedenfalls sind Erzieherinnen oft diese inneren Stimmen nicht bewusst. Und Angst spielt eine Rolle, nämlich den Erwartungen nicht gerecht zu werden, die vermeintlich an die Erzieherin gestellt werden, z. B. die Gruppe im Griff haben zu müssen.

Steffi Henrici: Manche Erzieherinnen haben ein ganz anderes Bild von ihrer Tätigkeit. Sie verstehen sich als Organisatoren. Da gibt es ein Raster, Fixpunkte, und wenn die Kinder mal beschäftigt sind, atmen die auf und schauen weg, während wir die Kinder dann beobachten, um zu sehen, was sie tun.

Ingrid Simon-Siebenborn: Ich höre oft den Kommentar von Kolleginnen: „Wenn das jeder machen würde …" Angst vor Kolleginnen! Wenn ich etwas anders mache, entsteht Unsicherheit. Sie würden den Kindern vielleicht mehr zugestehen, fürchten dann aber Probleme mit Kolleginnen.

Uschi Jakobi: Ob im Kopf oder im Bauch: Ich glaube, es hängt mit Macht und Druck zusammen. Wenn wir beides ablegen können und es Erlebnisse für uns gibt, die uns vertrauen lassen, ich kann mich zurücknehmen, ich kann dann tatsächlich *mit* dem Kind reden und nicht *über* es. Das muss man probieren und das geht.

tps_08_10_21-23.indd 23 22.09.10 10:48